

# Frühling in den Bergen

Autor(en): **Attenhofer, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

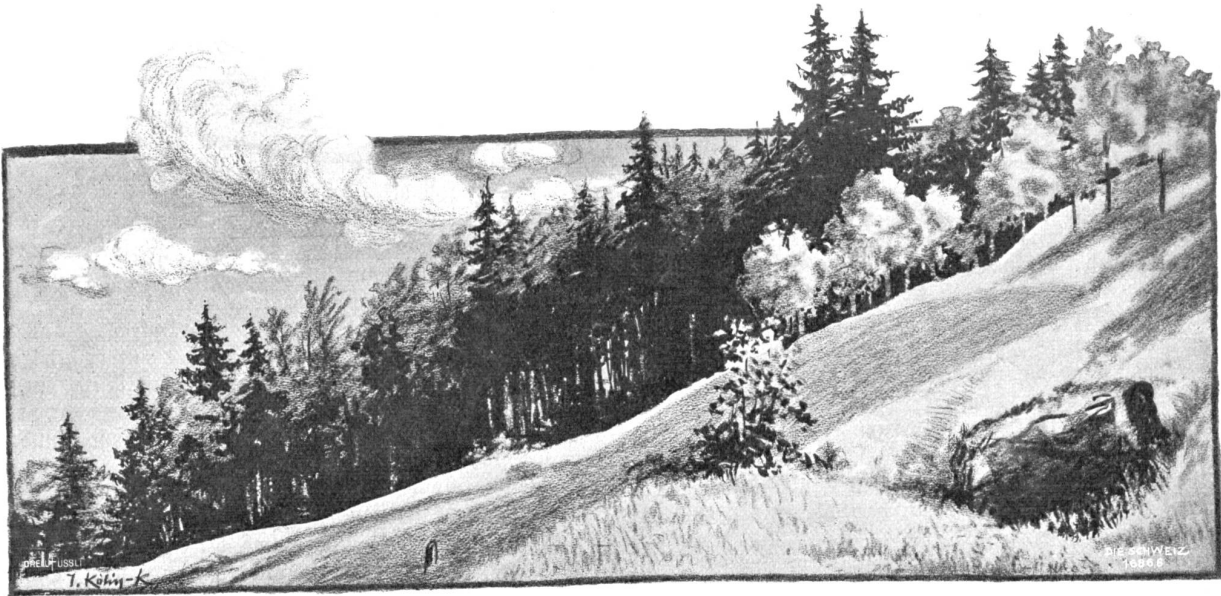
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573092>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Frühling in den Bergen.

Wieder der Berge kühlende Lüfte  
Trinke, o Seele, du dürstende, ein!  
Raft die Lawine durch nächtige Klüfte,  
Wird deine Stunde gekommen sein.

Breite die Flügel im heißen Föhne,  
Schreckt er doch tief nur das Menschenland;  
Du aber, hoch an geborstener Wand  
Sing deinen Pfalm ins Frühlingsgedröhne!

„Los ist die Fessel, der Winter gestorben!  
Sieh, wie das Leben, das goldne, erwacht!  
Das nur ist Beute der ewigen Nacht,  
Was da im Grunde verderbt und verdorben.

Was aber göttlich, zu sonnigem Leben  
Steigt es durch Nacht und hemmendes Eis —  
Siehe, schon treibt das schwankende Reis,  
Adler um leuchtende Wolken schweben!“

Adolf Attenhofer, Zürich.

## Beni, der Tor.

Erzählung von Lisa Wenger, Delsberg.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

**D**aheim saß Hansjakob mit Benz auf der hölzernen Bank vor dem Haus. Neben ihnen schnurrte die schwarze Hauskatze Cécile, und der strich einmal der Bauer über den Rücken und einmal der Knecht. Sie machte dann einen krummen Buckel, drückte die Augen zu und spann vor Behagen. Friedlich rauchten die beiden ihre Pfeifelein; der Tabak des Meisters machte blaue Wölklein, der des Knechtes graue, und das war der einzige Unterschied zwischen ihnen.

„Guten Abend!“ sagte Beni, und es schien dem Vater und Benz, als habe die Stimme einen unternehmenden Klang, den sie sonst nicht hatte.

„Guten Abend! Wo bist du auch gewesen?“

„He, mit Meieli am Fluß! Sie ist hineingefallen, und ich habe sie herausgezogen!“ Herr und Knecht sahen einander an. Es kam ihnen seltsam vor.

„So! So!“

„Vater, ich möchte gerne das Meieli heiraten... Sie freut mich so!“

„Um des Herrn willen!“ rief Züsi, die hinter den Geranien am offenen Fenster gestanden, laut. „Jetzt wird er wahrhaftig närrisch!“

Hansjakob hatte die Pfeife aus dem Mund genommen und sah Beni streng an.

„Du bist ein dummer Bub und weißt nicht, was du sagst! Du kannst nichts und bist nichts und willst heiraten!“ Beni stand verwundert vor dem Vater.

Das ganze Leben lang war er im Sonnenschein seiner Einfalt gewandelt. Ohne zu hören und zu sehen war er bis jetzt durch die Welt gekommen, und nun, da er zu sehen und zu hören anfing, klangen ihm lauter Worte ins Ohr, die ihm nicht gefielen, und sah er Dinge, die er nicht haben sollte.

„Warum muß man denn etwas können, wenn man heiraten will?“ fragte er kläglich.

„Herr Zemer, Bub, man muß doch Geld verdienen oder sich sonst verschaffen, was man etwa zum Leben braucht!“

„Du hast Geld genug, Vater! Das Meieli kann bei uns wohnen und kostet dann nicht viel. Ich will es heiraten!“

„Solch ein Kind und will heiraten!“ jammerte es hinter den Geranien. Aber nun setzte Hansjakob Beni auseinander, was das Heiraten sagen wolle und daß einer,